Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 27

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek
Bibliothek
Bern

Zürich, 5. Juli 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 27

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Orag A.-G., Zürich, Tödistraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Aus der Bundesstadt. Wiederum offizieller Königsbesuch aus dem Orient. Drei Bundesräte stehen auf dem Bahnhof zum Empfang bereit. Eine feierliche Parade gibt der gewaltigen neugierigen Volksmenge Gelegenheit, den Herrscher aus dem Lande der Pyramiden und Obelisken im roten Fez zu sehen. Grün-weiße Flaggen und Wappen mit dem niedersteigenden Mond grüßen den Gast vom schweizerischen Parlamentsgebäude. Seit den Tagen Amanullahs schaut man bei uns exotischen Regenten etwas skeptisch entgegen. Bei König Fuad I. von Aegypten scheint aber mehr als nur übertünchte europäische Kultur vorhanden zu sein. Der jetzt 61-Jährige hat Erziehung und Bildung in der Schweiz und Italien genossen und als Diplomat an europäischen Höfen seinen Gesichtskreis erweitert, immerhin nicht so, daß er sich zum konstitutionellen Königtum bekannt hätte. Seit 1922 dem Jahr, da England das Protektorat über Aegypten aufhob und die Unabhängigkeit dieses Landes, allerdings mit wesentlichen Vorbehalten anerkannte, regiert Fuad I. sozusagen als Diktator. Er hat 1928 die wichtigsten Punkte der Landesverfassung aufgehoben und das Parlament sistiert. Wohl mehr aus Klugheit als aus Zuneigung treibt er eine englandfreundliche Politik, die ihm die Mißbilligung extremer Nationalisten verschafft. So steht er auf exponiertem Posten. Es ist keine leichte Aufgabe für den Bundesrat, die Verantwortung für die Sicherheit dieses Gastes zu tragen, da man ja nie wissen kann, wohin politischer Fanatismus führt. Zahlreiche ägyptische Studenten an schweizerischen Universitäten, die sich aus Genf, Lausanne und Zürich in Bern zusammenfanden, huldigten ihrem Landesvater zu. Fuad I. ist kein schroffer Reformer wie Amanullah, sondern ein gläubiger Muselmann, der streng an religiösen Traditionen festhält. Umsonst sucht man die Königin in seiner Begleitung; sie gehört nicht in die Oeffentlichkeit, sondern in den mit allem Zeremoniell aufrechterhaltenen Hof-Harem. Der König zeigt auf seinen Fahrten durch Stadt und Land reges Interesse für schweizerische Einrichtungen und erweist sich als hochintelligente und kenntnisreiche Persönlichkeit. Man darf wohl annehmen, daß der Besuch aus Aegypten die Frage einer schweizerischne Gesandtschaft am Nil wieder aufleben läßt. Schon lange wünschen die blühenden Schweizerkolonien Aegyptens eine diplomatische Vertretung zur Wahrung ihrer Interessen.

Basel hat am vergangenen Sonntag mit 10,001 gegen 3669 Stimmen die fortschrittliche Revision eines Wirtschaftsgesetzes gutgeheißen. Danach sind in Basel fortan die Animierkneipen und der Verkauf und Ausschank von Schnaps vor 8 Uhr morgens verboten. Die Wirte, welche das Referendum einleiteten, haben somit eine starke Niederlage erlitten.

Internationale Beziehungen.

In Genf tagt die diplomatische Konferenz, welche sich mit der Revision der Genfer Konvention für die Verbesserung des Loses der verwundeten und kranken Militärpersonen befaßt und mit der Schaffung eines internationalen Uebereinkommens betreffend die Behandlung der Kriegsgefangenen. 47 Staaten, Delegierte des Völkerbunds, des Internationalen Roten Kreuzes und des Maltheserordens nehmen an der Konferenz teil. In der Eröffnungsansprache äußerte sich Bundespräsident Haab folgendermaßen: Man könnte die Frage aufwerfen, ob es zweckmäßig sei, sich im gegenwärtigen Zeitpunkt mit solchen Arbeiten zu befassen. Ein Krieg erscheint uns heute als eine ferne unwahrscheinliche Möglichkeit. Gegen den Ausbruch eines Krieges richtet sich die segensreiche Tätigkeit des Völkerbundes, sowie das ganze Netz von Schiedsgerichtsverträgen, die ebenfalls trügerischen Auseinandersetzungen vorbeugen. Auch der kürzlich abgeschlossene Kriegsverzichtspakt stellt Sicherungsmittel in den Dienst des Friedens, sodaß man dessen Festigung mit den größten Hoffnungen entgegensehen darf. Es ergibt sich die Pflicht, solange der Friede nicht in absoluter Weise gesichert erscheint, einen künftigen Krieg so menschlich zu gestalten als seine tragischen Notwendigkeiten es zulassen. Darin liegt die Rechtfertigung, darauf gründet sich die Notwendigkeit der Anstrengungen, denen sich die Konferenz für Linderung des Schicksals der wehrlosen Opfer des Krieges unterziehen wird."

Völkerbund.

Die Staaten haben ihre Delegierten für die Septembertagung des Völkerbunds bestimmt. Aufsehen erregt es, daß Viscount Robert Cecil, der im Jahr 1927 von der Leitung der englischen Delegation zurücktrat, weil er mit der Abrüstungspolitik des Kabinetts Baldwin nicht einverstanden war, nun unter der Regierung Macdonalds wieder nach Genf gehen wird. Er ist ein begeisterter Anhänger der Friedensbewegung.

England. Zum ersten Mal hat in England die Labourregierung bei der Eröffnung des Unterhauses die Thronrede erlassen, das will sagen, die Richtlinien für die in nächster Zeit von der Regierung zu befolgende Innen- und Außenpolitik bekanntgegeben. Als Hauptziele nennt Ministerpräsident Macdonald die Lösung des Arbeitslosenproblems und die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft, sowie ein kräftiges Eintreten für das Friedens- und Sicherheitsproblem. In Deutschland und Amerika fanden die Ausführungen sympathische Aufnahme, nicht aber in Frankreich, das der Macdonald-Politik Mißtrauen entgegenbringt.

J. M.

„Saffa"-Schluß

Letzten Samstag ist der Schlußstrich unter unsere Saffa gezogen worden, unsere Saffa, die uns Frauen aus allen Volksschichten beinahe 4 Jahre hindurch in gemeinsamer Arbeit verbunden hat. Die große Ausstellungskommission hatte die Kantonalkommissionen und die Verbände zu einer gemeinsamen Schlußsitzung nach Bern eingeladen, um die Schlußberichte entgegenzunehmen, über die Verteilung des Reingewinns zu beschließen und die Auflösung zu vollziehen. 53 Kantonalkommissionen und Verbände nahmen an der Sitzung teil.

Welch ein Abstand gegen die letzte Plenarversammlung vom März 1928, wo man sich noch um Baufragen, Eintrittsgelder, Wirtschaftsfragen und dergl. sorgte und der heutigen, wo schon alles so weit hinter uns liegt. Viel schöne Worte, sagte die Präsidentin der Ausstellungskommission, Frau Glättli, in ihrem kurzen Rückblick, hätten wir zu hören bekommen, uns aber auch gegen Angriffe aller Art zu wehren gehabt. Nur auf zwei soll hier näher eingegangen werden: Einmal haben gewisse Kreise am Offenhalten der Saffa während des Bettages starken Anstoß genommen. Die Ausstellungskommission hat sich aber schon zwei Jahre vor der Eröffnung an den evang. Kirchenbund gewandt und ihm erklärt, warum es der Saffa nicht möglich sein werde, am Bettag die Saffa gänzlich zu schließen, zugleich aber versichert, daß der Tag würdig begangen werden solle. In der Tat sind alle Verkäufe stillgelegt gewesen, die Saffa wurde abends um ½7 Uhr geschlossen, ja nicht einmal beleuchtet und an die würdige Feier im Kongreßsaal wird man sich gewiß noch gerne erinnern. Der evang. Kirchenbund hat sich damals zu der Frage nicht weiter geäußert, um so weniger verständlich daher die bewußten Angriffe, die im letzten Moment dann noch erfolgten.

Der andere Vorwurf betrifft Saffa und Stimmrechtspetition. Es sei auch in diesem Zusammenhang noch einmal ausdrücklich hervorgehoben, daß Saffa und Stimmrechtspetition nichts miteinander zu tun haben, daß die Saffa diese weder finanziert noch irgendwie sonst unterstützt hat. Die Stimmrechtspetition war schon geraume Zeit vor der Saffa beschlossene Sache, nur hatten die Verbände, die ganz mit den Vorbereitungen für die Saffa beschäftigt waren, keine Zeit und erklärten, die Sammlung auf die Zeit nach der Saffa zurückstellen zu müssen. Man hätte sie gerne auch noch weiter zurückgestellt, aber die Verhältnisse zwangen dann zu einer raschern Anhandnahme als geplant. Der Eindruck der Saffa und die Petition Jenni im Nationalrat bewirkten, daß man sich der Motionen Göttisheim und Greulich erinnerte und es wurde den Frauen bedeutet, daß jetzt der gegebene Moment für eine Unterschriftensammlung gekommen sein dürfte. Aber die Saffa selbst ist daran in keiner Weise beteiligt gewesen.

Den Bericht des Organisationskomitees erstattete Fräulein Neuenschwander. Sie war voll Dank für das gute und schöne Gelingen des Werkes. Die Liquidation hat aber noch viel Arbeit gegeben. Bis vor kurzem haben immer noch 5 Personen im Vollamt gearbeitet, von Juli ab werden es noch drei sein, doch hofft man bis zum Herbst gänzlich abschließen zu können, auf welchen Zeitpunkt dann auch der gedruckte große Bericht erscheinen wird. Auch die Meldungen von dem „phänomenalen Reingewinn" haben viel unnötige Mühe verursacht, indem man sich sofort gegen übersetzte Rechnungen zur Wehre zu setzen hatte. Sehr viel Arbeit gab auch die Abrechnung mit den Bauleuten, wie auch die Rückzahlung der Subventionen, der Garantiescheine, der Gelder an die Kantonalkommissionen, die Liquidation des Inventars und der Fundgegenstände usw. Außerordentlich umfangreich hat sich die Buchhaltung gestaltet, die einen Umsatz von

11 Millionen

zu bewältigen hatte, und bei der der tüchtigen Buchhalterin zum Schlusse — ganze 30 Rappen fehlten. Gewiß ein schönes Zeichen weiblicher Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit. Sämtliche Akten werden in die Landesbibliothek kommen, die Diapositive und Photographien der schweizer. Zentralstelle für Frauenberufe übermacht wie auch die noch unverkauften Broschüren, von wo sie den Frauenverbänden zur Verfügung stehen werden.

Mme. Charoui Pascha
Leiterin der ägyptischen Frauenbewegung
(siehe unser heutiger Artikel).

Und nun der Finanzbericht, dem man mit gespanntestem Interesse entgegensah, sollte er doch das aus guten Gründen so peinlich gehütete Geheimnis des **Reingewinnes** endlich lüften. Um unsere Leserinnen nicht länger auf die Folter zu spannen, sei es gleich gesagt: Er beträgt

602,230 Fr.

exkl. zirka 30,000 Fr., die an die Verbände noch zur Auszahlung gelangen werden. Wenn der Reingewinn auch nicht das phantastische Ausmaß erreicht, das man ihm eine Zeitlang angedichtet hat, so darf man angesichts dessen, daß so manche Ausstellung mit Defiziten abschließen muß, ungemein dankbar und glücklich sein. Mut und Optimismus, tüchtige und sorgfältige Arbeit, Ausdauer und eine geschickte Propaganda, aber auch glückliche Umstände wie das glänzende Wetter, haben dies schöne Resultat zu Stande gebracht.

Einige andere Zahlen aus dem Finanzbericht mögen vielleicht noch weiter interessieren, zeigen sie doch alle samt und sonders, wie bei jedem einzelnen Posten die Erwartungen übertroffen worden sind. So ergaben die Eintrittsgelder die Summe von 1,286,663 Fr., während sie im Budget nur mit einer Million eingesetzt waren. Die Wirtschaftsbetriebe in eigener Regie, wie Küchlistube und Cantine,

---

Feuilleton.

Regentag.

Alle Fernen sind verhangen.
Jede Nähe verweint.
Straße um Straße will nicht mehr wandern.
Lebensmüde stehen die Häuser,
so ohne Licht, trostlos im Tag.
Die Gärten haben ihre Buntheit verloren
Und frieren.
Kein Vogel singt ihre Trauer weg.
Kein Gedanke der Liebe
tröstet mein Herz.

Gertrud Bürgi.

Tiefe.

Von Cécile Ines Loos.

(Schluß.)

Abends, wenn er nach Hause kam, sah er, wie eine fremde, feine Frau am Klavier saß, und wohlerzogene Kinder um sie spielten auf einem blauen Teppich mit einem roten Vogel in der Mitte. Und er sah, wie diese Kinderchen von ihren Spielsachen weg große, erstaunte Augen auf ihn richteten, wenn er zu ihnen trat, als errieten sie, daß er ein Fremder war unter ihnen, ein Fremder und ein Verlorener! Und keine Rose war mehr da, auch nicht in seinem Innern, die ihn schelmisch rief, sondern eine feine, vornehme Dame drehte ein wenig den Nacken und sagte über die Schultern: „Gib acht, Papachen, daß du Lucylle nicht die Puppen umwirfst mit deinen großen Füßen." Und da fühlte er sich plötzlich verlassen, wie einer, der alles verloren hat: Himmel und Erde. Und eine wahnsinnige Sehnsucht nach der Rose, der verlornen, riß sein Herz weg von der feinen Frau mit dem stolzen Nacken und den vornehmen, dunklen Kindern, die so artig spielten, und es kam eine Unruhe in ihn, sie wieder zu suchen, sie, die er verloren, die Einzige, die Rose in der Tiefe seiner Seele.

Und dann, wie ein Tier mitten im Wirrwarr der Straßen plötzlich die Fährte seines Meisters wiederfindet, so fand er sich eines Abends wieder in der Wirtschaft, wo er die Rose zuerst gesehen, so, als ob er noch nie etwas gewußt hätte von einer schönen Frau mit dunkeläugigen Kindern, die bei ihm zu Hause in einem gepflegten Salon saßen und lieblich miteinander plauderten.

Und er setzt sich an den Tisch wie damals, als die Rose noch unter der Tür stand, die Rose mit dem hellen Haar und lächelte und ein wenig mit den Fingern in der Geldtasche klimperte. Und er stellt die Ellbogen auf den Tisch und trinkt und starrt vor sich hin, denn nun hat sein Herz ja den Boden verloren auf dem er hätte stehen können, und es ist ihm auch alles gleich, denn er braucht ja keinen Boden mehr. Nun will er noch einmal glücklich sein. Und wie er so trinkt, da steht plötzlich eine Kellnerin neben ihm, die dunkelhaarige mit den breiten Lippen. Und Peril fragt: „Wie heißest du denn?" — „Rose", sagt sie und lacht und klimpert ein wenig mit den Fingern in der Geldtasche unter der Schürze. Wie sie hinausgeht, da muß er ihr nach, denn nun fühlt er es wieder in seinen Adern wie damals, bei der Rose, der hellen zwar, der weißgewordenen mit dem Edelweiß auf der Brust. Und am Abend geht er hin zu der Rose in die dunkle Kammer.

„Rose", sagt er, „ich muß dich haben, verstehst du." Aber die Rose tut ein wenig spöttisch: „Hast du nicht Frau und Kind, du . . ." — „Frau und Kind" — sagt er, und schaut zurück an die Wand, als ob sie darauf gemalt wären. Irgendwie ein Bild, von einem schönen, gepflegten Salon, darinnen eine vornehme Frau am Klavier sitzt, mit drei artigen Kindern daneben. Und er kennt ja das Bild. Es ist immer nur ein Bild gewesen. Ein Bild nur in seinem Kopf. Dann sagt er zu der Rose im dunklen: „Ja, ja, ich hatte eine Frau, vielleicht hatten wir auch Kinder", und er lacht . . . lacht ganz albern. Aber nun ist sie tot, die Frau. Nun muß ich eine andere haben, verstehst du, man kann doch nicht eine Tote lieben." Die Kellnerin, die vor ihm steht, ist auch eine Rose, aber nicht eine gute Rose, nein, sie ist eine von den Dunklen und sie sagt: „Was gibst du mir, ich meine, wieviel Geld?" Er zieht den Mundwinkel herunter: „Soviel du willst. Geld, Geld habe ich genug." Er lacht und lacht, und in der Nacht hatte er die Rose im Arm. Die Dunkelfarbige.

An einem Sonntag sagt Yale zu ihm: „Peril, wenn ich dich so betrachte, bist du eigentlich ganz anders, als wie ich dich zuerst sah." „Ja", sagt er, „vielleicht bin ich ganz anders." Und er hält sich mit den Händen hinten an der Wand fest. Und dann schaut er ganz starr auf den roten Vogel mitten im blauen Teppich. „Vielleicht sind wir alle, alle ganz anders, als wie wir meinen zu sein." Plötzlich zieht er die Mundwinkel herunter, beide, tief, kief. „Pfui", sagt Yale, „du siehst nicht hübsch aus. Ich weiß nicht an was du mich erinnerst. Vielleicht an einen Verbrecher. Ja, an einen Verbrecher. Peril, denke doch ein Verbrecher" und sie lacht, lacht noch im Hausflur.

Peril ist schon lange ein Verbrecher. Er hat viel Geld unterschlagen, heimlich, heimlich in der Fabrik des Schwiegervaters, auch seiner Frau und seiner Kinder Geld hat er an sich genommen, denn die Rose, die Dunkle, ist ja eine von denen, die sagen: „Bring mir mehr." Und er bringt ihr das Geld, warum soll er nicht glücklich sein, er hat ja die Frau, die zu Hause sitzt, gar nie heiraten wollen. Nie. Und die Rose gibt ihm ihren Leib, den böswilligen, straffen, der sich mit der hohen Brust ihm so verführerisch entgegenneigt. Wenn er sie streichelt, dann muß er zurückdenken an die Pferde, die starken Tiere, die er schon als Knabe so gern gestreichelt hat. Ja, das ist es, das Starke muß er lieben. Mit dem Feinen, dem Weichen, weiß er nichts anzufangen; er muß es verachten. Aber das Starke darf sogar böse sein, böse, böse . . .

Es bleibt ja nur noch eine schmale Brücke zwischen ihm und seiner Frau und den Kindern. Und so lange hält die Brücke, bis alles an den Tag kommt, mag sie dann brechen. Und er läuft hin und her auf der Brücke. Er muß nun viel draußen schaffen, sagt er. Draußen, im Lager. „Im Lager am See unten, du weißt ja dort, gerade bei der Bucht.

Und die Frau glaubt es. „Sagt dem Vater schön guten Abend", sagt sie zu den Kindern. Lucylle reicht ihm das Händchen. Ja, sie glaubt es, bis ihr eigener Vater eines Morgens atemlos in ihre Wohnung stürzt. „Hast du Peril dein Geld gegeben, Yale, sprich." Sie wird weiß, weiß und rot, Peril. Die Kinder stehen an der Wand wie ein Bild, der Größe nach geordnet.

„Ja", schreit ihr Vater, „alles Geld hat er verbraucht, unterschlagen, dieser Schuft, mit einer Dirne, einer Kellnerin im Roten Ochsen hat er ein Verhältnis gehabt, und heute morgen haben sie ihn tot aus dem See gezogen, du weißt ja, dort unten bei der Bucht . . ."

Yale sinkt vor dem Vater zusammen und ihre schwarzen Haare bedecken den roten Vogel auf dem blauen Teppich . . .

brachten 385,964 Fr. ein, budgetiert waren sie mit 190,000 Fr. Die Verlosung ergab eine Einnahme von 215,529 Fr. (Budget 150,000), die Platzgelder 165,125 Fr. (Budget 150,000), Unterhaltungen und Veranstaltungen im Kongreßsaal 74,253 Fr. (Budget 21,000), Quartierbureau, Garderobe, Toilette etc. 46,852 Fr. (Budget 20,000), Kunsthalle 44,273 Fr., Turmkonfiserie 34,132 Fr. usw. Nur die Einnahmen für den Ausstellungskatalog und den Ausstellungsführer sind mit 46,000 Fr. um 4000 Fr. hinter den budgetierten zurückgeblieben.

Haben die Einnahmen fast überall die budgetierten Zahlen überstiegen, so darf man von den Ausgaben fast das Umgekehrte sagen, sie sind unter dem Budget geblieben. So beträgt die große Hauptausgabe für die Bauten inkl. Gebäude, Wege, Anlagen, Beleuchtung, Elektrizität, Beschriftung usw. 1,393,529 Fr., während sie im Budget mit 1,400,000 Fr. vorgesehen war, die Ausgaben sind also um rund 7000 Fr. unter dem Voranschlag geblieben. Dies beweist nur, wie sorgfältig gerechnet wurde und welche Umsicht bei dem ganzen Unternehmen wegleitend war. Die Kosten für die Administration, für Drucksachen, Mieten, Besoldungen, Feuerwehr, Aufsicht etc. betragen 342,195 Fr., die Rückzahlung der 15,760 Anteilscheine beläuft sich auf 394,000 Fr., die Propaganda kostete 68,295 Fr. usw. Die Summe der Nettoeinnahmen beträgt 2,411,838 Fr., die der Nettoausgaben 1,809,608 Fr.; bleibt somit ein Reingewinn wie bereits mitgeteilt von 602,280 Fr.

Man sieht, es sind gewaltige Summen durch die Hände von uns Frauen gegangen, Summen, die getreulich als anvertrautes Gut verwaltet worden sind und mit denen auf das sorgfältigste umgegangen wurde. Der Dank, den Frau Glättli der Präsidentin des Finanzkomitees, Frau Lüdi, aussprach, war ein wohlverdienter, die Verantwortung war oft schwer zu tragen und es hat zu Zeiten viel Mut und tapfern Glauben gebraucht, um durchzuhalten.

Und nun die Verteilung des Reingewinns! Das war keine ganz einfache Sache, namentlich wenn man bedenkt, wie viele daran zu partizipieren berechtigt waren. Würde man sich über die Verteilung in Minne einigen oder würden Mißstimmigkeiten entstehen? Zu verwundern wäre es ja nun gerade nicht gewesen, denn es war wohl zum erstenmal, daß den Schweizer Frauen eine solche Summe zur Verfügung stand und man kennt ja die Geldnot der meisten unserer Frauenverbände. Was wunders, wenn ein jeder seinen Teil Anspruch auf den „Saffa-Pelz" erhoben hätte.

Die Frage ist Gegenstand langer Beratungen gewesen. Es standen sich zwei Meinungen gegenüber. Die eine ging auf gänzliche Verteilung an die Verbände, namentlich an die drei großen Initiativverbände: den Bund schweiz. Frauenvereine, den Katholischen Frauenbund und den schweiz. Frauengewerbeverband und in einem Sinne, daß nicht eine zu starke Verzettelung der schönen Summe zu befürchten gewesen wäre. Die andere Meinung war, es solle die Summe als Fonds für ein großes gemeinsames Frauenwerk beisammen behalten werden. Katholischer Frauenbund und Frauengewerbeverband aber wünschten dringend Ausbezahlung der Gelder, ersterer fürchtete, daß bei einer spätern gemeinsamen Zusammenarbeit Schwierigkeiten nicht zu vermeiden sein würden, daß sich die Minorität von der Majorität würde überstimmen lassen und vielleicht Grundsätzen folgen müssen, denen sie nicht beipflichten könnte, und der Frauengewerbeverband braucht das Geld dringend für die Errichtung eines Sekretariates. Das Organisationskomitee hatte diesen beiden Auffassungen entsprechend zwei verschiedene Verteilungspläne ausgearbeitet. Man einigte sich schließlich nach langer und eingehender Diskussion und nach Ablehnung einiger Abänderungsanträge, die sämtlich auf die Zurücklegung eines möglichst hohen Fondes hinzielten, dahin, es sei dem katholischen Frauenbund und dem Frauengewerbeverband je 100,000 Franken auszubezahlen, wovon 50,000 Fr. jetzt und 50,000 Fr. nach fünf Jahren ohne Zinsgenuß; dem bernischen Frauenbund, der soviel Arbeit für die Saffa geleistet hat, für die Errichtung eines bernischen Frauensekretariates 50,000 Fr. und 29,000 Fr. d. h. je 1000 Fr. an alle schweiz. Frauenverbände, die Sitz und Stimme in der großen Ausstellungskommission besitzen. Die restlichen 353,230 Fr. sollen vorläufig angelegt und einer Studienkommission die Aufgabe überbunden werden, binnen einem Jahre Vorschläge für die Verwendung des Fondes in der Richtung der Saffastatuten vorzulegen. Interessante Projekte sind bereits aufgetaucht, so die Errichtung eines Darlehensfondes für Frauen und Frauenorganisationen in Anlehnung an die Errichtung einer Frauenabteilung bei einer schweiz. Großbank, doch bedarf dieses Projekt noch eines eingehenden Studiums. Wenn diese eben gezeichnete Verteilung die Genehmigung der Versammlung fand, so ist dies namentlich dem Votum von Fräulein Dr. Grütter zu verdanken, die in sehr versöhnlichem Sinne darauf hinwies, daß auf das schöne Zusammenarbeiten aller Frauenkreise kein Schatten fallen dürfe, daß wir auch später wieder hoffen zusammenarbeiten zu können und daß dies nur dann möglich sein werde, wenn sich die Minorität nicht majorisiert fühlen müßte, wenn keine Mißstimmung und kein Stachel zurückbleibe.

Sodann wurde die Auflösung der großen Ausstellungskommission, der Kantonalkommissionen und der Organisationskomitees beschlossen und zu Protokoll gegeben, damit beim Notariat die Löschung der Saffa-Genossenschaft vollzogen werden kann.

Mit einem herzlichen Dankeswort an die Bernerinnen und alle, die so unentwegt mitgeholfen an diesem einzigartigen Werk, schloß Frau Glättli diese letzte Saffaversammlung, die sich abends noch einmal zu einer gemütlichen Schlußfitzung im Casino mit einer Schlußansprache von Herrn Bundesrat Schultheß zusammenfand.

Wir aber möchten uns zum Sprachrohr aller unserer Schweizer Frauen machen und unsererseits vor allem Frau Glättli, der Präsidentin der großen Ausstellungskommission, Fräulein Neuenschwander, der Präsidentin des Organisationskomitees, Fräulein Martin, der Generalsekretärin und allen, allen, die in irgend einer Form mitgeholfen haben, unsere Saffa zu schaffen, wir möchten ihnen im Namen aller Frauen unsern warmgefühlten Dank aussprechen für alle selbstlose Arbeit, für alle Tüchtigkeit und Umsicht, mit der sie das große Werk aufgebaut und so ein leuchtendes Beispiel von Frauenkönnen und Frauentüchtigkeit gegeben haben. Wieder steigt es vor unsern Augen auf, wie oft und oft uns in den Saffahallen in stärkster innerer Bewegung die Hände gedrückt wurden: „Daß Frauen das zu Stande gebracht haben." Viel Glauben an sich selbst, viel Glauben an die eigenen Möglichkeiten, an das eigene Können haben die Frauen in jenen Tagen mit nach Hause getragen. Diese Stärkung des Frauenbewußtseins, dieses Bahnfreimachen für unsere eigenen innern Kräfte, diesen Glauben an uns selbst uns gegeben zu haben, mag denen, die die Ausstellung geschaffen, der bessere und wärmere Dank bedeuten als alle äußere Anerkennung. Noch einmal: Wir Schweizerfrauen aus allen unsern Talschaften, von unsern Hügeln und Bergen, aus unsern Städten und Dörfern, wir Alt und Jung, wir danken unsern Saffafrauen aus übervollem Herzen, daß sie uns „das" geschaffen haben.

Ein Besuch in einer tragikomischen Versammlung.

Gründung der kantonalbernischen Gruppe einer schweizerischen Liga gegen das Frauenstimmrecht.

„Seltsam", sagte man sich: „da verlegen sie diese Versammlung ausgerechnet auf einen Mittwoch, einen strahlendhellen Werktag, wo doch keine Bäuerin mit gutem Gewissen von ihrer Arbeit wegbleiben kann, — auf nachmittags 2 Uhr, wo jede Angestellte und jede Geschäftsfrau angebunden ist und die Mütter kleiner Kinder den Schlaf und das Erwachen ihrer Kleinen beaufsichtigen müssen, — und auf Ende Juni setzen sie die Versammlung fest, wo es für jede Hausfrau Kirschen einzumachen gibt! Ja, wie kann man überhaupt der Frau, „die ins Haus gehört", zumuten, eine Versammlung zu besuchen, und sie, „die in der Gemeinde zu schweigen" hat, verlocken, dort vielleicht sogar das Wort zu ergreifen? Das ist ja schrecklich, nicht? Und wenn die Führerin noch wenigstens eine wackere Hausmutter mit zehn, zwölf Kindern wäre. Nein, wir wollen nicht boshaft sein. Aber gespannt waren wir, wer da anrücken würde.

Vorläufig war vor dem Bürgerhaus, dem Ort der Versammlung, an Stelle der Hunderte und Tausende, die Frl. Besson nach ihrer Aussage angesponnt hat, eine große Leere. Dann nahte ein Züglein von etwa einem Dutzend dunkel und langgewandeter Frauen mit feierlichen Mienen. Es folgten noch Trüppleln von zweien und dreien, und endlich waren es insgesamt ihrer etwa zwanzig Frauen (Stimmrechtsfreundinnen abgerechnet) und etwa vier Männer, die sich im dunkeln Butzenscheibchensaal niederließen. Frl. Besson sprach zum Beginn ihr Bedauern aus, daß ihr die Redegabe der Stimmrechtlerinnen leider versagt sei, redete aber dann mit großer Geläufigkeit über den bisherigen Verlauf der Bewegung, über die Reue vieler Frauen, die, gedrängt besonders durch Pfarrfrauen, die Petition für das Frauenstimmrecht unterschrieben hätten, und daß die Liga nicht, wie man ihr schon geraten, eine Gegenpetition machen würde, sondern eben durch die Mittel einer Liga kämpfen wolle gegen das drohende Uebel, das alle Länder, die es bereits angenommen, heute wieder bedauern. Es sollen in den Kantonen zusammenfassende kantonale, der schweizer. Vereinigung gegenüber autonome Gruppen gegründet werden (sie hätte aus vielen Kantonen, ja sogar aus Freiburg! Zuschriften erhalten); diese Gruppen würden dann alle zusammen gemeinsam ankämpfen gegen das Frauenstimmrecht und die Quellen, aus denen es geflossen (ein etwas schwieriges Unternehmen), für die Aufrechterhaltung der Familie, für das Vaterland, gegen allen Kommunismus und Internationalismus (also auch gegen die Friedensbestrebungen, Frl Besson?) und für die — ich weiß nicht, wie man es deutsch richtig sagen soll — für die „Spezialisizierung der Geschlechter". — Frl. Besson hat dann um eine Zusammenfassung ihrer Rede in deutscher Sprache. Es fand sich aber niemand bereit. Eine der Frauen übernahm es dann, wenigstens eine Uebersetzung der Statuten — mühsam genug — vorzulesen. Ein Mann fragte darauf Frl. Besson nach den Namen von Personen in den einzelnen Ortschaften, die Ortsgruppen bilden könnten. Sie begnügte sich darauf, zu sagen, von Lotzwil habe sie einen Brief bekommen (!). — Nun erhob sich ein Mann und beglückwünschte die Frauen zu ihrem mutigen Unternehmen; für Männer insbesondere brauche es heutzutage mehr Mut, gegen das Frauenstimmrecht zu sprechen, als dafür, für dieses Frauenstimmrecht, „la plus grande sottise de notre temps". Aus Respekt für die Frauen müsse man sie von dieser schlechten Sache fernhalten (ach, diese rührende Fürsorge und das demütigglaubige Zuhören der armen Frauen!). Und nun erhob sich der männliche Hauptführer des Tages, Herr Dr. rer. pol. Waldsburger, im gewöhnlichen Leben Zentralsekretär des schweiz. Vereins der Liqueur- und Spirituosenfabrikanten und Präsident der Gruppe Bern der nationalistischen Vereinigung. (Leserin, merkst du, aus welchem Loche dieser Wind pfeift? Die Redakt.) Begeistert lobte er die Frauen für ihr großes Vorhaben, kündigte für den Herbst eine große, schweizerische Versammlung in Luzern an, an der auch Führerinnen der Stimmrechtlerinnen sprechen und glänzend widerlegt werden würden; die letzten Gründe gegen das Frauenstimmrecht könne er jetzt und an dieser Stelle nicht darlegen; doch würden die Frauen Gelegenheit haben, sie später zu hören; sie könnten aber versichert sein, daß Tausende und Abertausende von Schweizermännern und bestehende Männervereine, wie die nationalistische Vereinigung, „Schulter an Schulter" mit ihnen kämpfen würden, und daß eine „riesige Oppositionswelle" durch das ganze Land hinfluten und jene Frauen hinwegwischen werde, die da diese große, große Gefahr über unser Land hinaufbeschworen hätten, das Frauenstimmrecht, diesen Anfang wirklicher Demagogie, der Zerrüttung des Familienlebens, des Kommunismus, des Internationalismus, kurz der Demagogie. — Das stets wiederholte Wort tönte gar schauerlich in die Ohren der Frauen, Frl. Besson glänzte. (Ahnt sie wohl nicht, wie sie nur Werkzeug sein soll zur Erreichung von alles andern als idealen Zwecken? Merkten die Frauen nicht, wie der Redner ihnen Speck durch den Mund zog mit seinem nebulösen Versprechen: die Frauenvereine würden dann einmal eine „ganz andere große Rolle spielen" als bis dahin?) — Nein, reicher Beifall wurde dem Redner zuteil. — Nun erhob sich eine Frau, anscheinend vom Lande, sprach davon, wie das Frauenstimmrecht eine Zerrüttung für die Familie bedeute, da ja naturgemäß Mütter und Töchter, ebenso wie Väter und Söhne, in einer Familie verschiedener Ansicht seien (wobei man gern gefragt hätte, ob man denn das Stimmrecht der Väter oder das der Söhne abschaffen sollte); auch habe am Sonntag ein hoher Politiker in ihrer Familie zu Mittag gegessen, und der habe ihnen erklärt, wie schrecklich die Politik einem den Charakter verderbe — er spüre es an sich selber! (Daß sie sich nicht geniert hat, einen so verdorbenen Menschen an ihrem Tisch zu haben!) Aber sie wolle, im Gegensatz zum Vorredner, sagen, sie möchten nicht gegen die Stimmrechtsfrauen kämpfen, möchten niemandem weh tun und hofften allerdings auch, daß niemand ihnen weh tue. Sie bat die Anwesenden, den Unterschriftenbogen zur Beitrittserklärung in die Liga gewissenhaft auszufüllen und schlug als Präsidentin Frau Herren von Laupen vor, welche sich alsbald zur Annahme bereit erklärte, worauf sie dann einstimmig gewählt wurde. Nachträglich wurde dann allerdings die Frage laut, ob Frau Herren denn nun eigentlich Präsidentin vom Amt Laupen oder Präsidentin vom Kanton Bern sei . . . Die Frage kam ein bißchen spät — nach der Wahl! —

Unterdessen war der Unterschriftenbogen herumgegangen und — o Schrecken, lang nicht von allen Anwesenden unterschrieben worden. Zwei oder drei Mal schon hatte Frl. Besson aufgefordert, daß alle jene, die nicht unterschreiben wollten, aus dem Saal gehen sollten — eine Aufforderung, der bis dahin noch niemand gefolgt war. Ihr Mißtrauen scheint sich vor allem auf ein bararmiges, weißgekleidetes Fräulein und einen Herrn gerichtet zu haben, die beide in ihrer Nähe saßen. Sie rief nun noch einmal, ziemlich erregt, es möchte und müsse hinausgehen, wer nicht unterschreibe; wer trotzdem bleibe, sei „malhonnête". Daraufhin erhob sich der Begleiter des Fräuleins und sagte ganz bescheiden, er finde „solches Vorgehen undemokratisch". Seine weitern Worte erstickten in dem Schmäh- und Scheltgeruf von Frl. Besson, der sich ein alter Zürcherherr als Ritter beigesellte. Ein Fräulein oder eine Frau zeigte mit langem Arm auf den schuldigen Demokraten und schrie: „Ich habe wohl gesehen, wie das Fräulein im weißen Kleide beim „weiblichen Ideal" gelacht hat, und der Herr hat sich gekrümmt vor Lachen!" Um schwarze und weiße Schafe zu scheiden, befahl Frl. Besson ihren Getreuen, aufzustehen, den Andern, sitzen zu bleiben. Es war ein Tumult. Der „Demokrat" und der Häuptling der Getreuen (Dr. Waldsburger, der sich selbst alsbald zum Juristen der Versammlung aufwarf), überschütteten einander mit Kampfesreden (wie wir nachträglich hörten, war es der Berichterstatter der „Berner Tagwacht" gewesen, der sich für die Demokratie eingesetzt hatte. „Bravo, bravo, daß es Männer sind, die so streiten", sagte eine Frau neben mir; „es fehlt nur noch, daß sie sich verprügeln". — Die Versammlung schob sich in den Gang hinaus, die Treppe hinauf. Dort vor der Tür des neuen Saales sagte eine schwarzgekleidete Dame zu einem der führenden Herren (er betitelte sie „Frau Dr."): „Hören Sie, ich bin hieher gekommen, weil ich für Ihre Sache begeistert war; aber das ist ja abscheulich, wie es hier zugeht; ich nehme meine Unterschrift zurück und will nichts mehr mit der Sache zu tun haben!" Zu einer der weiblichen Getreuen von Frl. Besson sagte sie darauf: „Sie haben dem Herrn, der von Demokratie geredet hat, zugerufen, man müsse ihm eines über den Kopf hauen; schämen Sie sich nicht?" — Sie ging entrüstet fort, die Andern aber verließen auch den zweiten Saal, weil es sich gezeigt hatte — o Graus —, daß die Versammlung noch nicht ganz gereinigt war. In diesem dritten Versammlungsraum erklärte Herr Waldsburger die Sitzung für privat, während Frl. Besson auch die Berichterstatterinnen (sie hatten vor dem Saaleintritt ausdrücklich die Versicherung erhalten, die Presse sei zugelassen) nach ihren Unterschriften befragte und sie dann beschwor, doch ohne Polizeigewalt zu gehen, „da wir ja nun beraten wollen, wie wir Sie bekämpfen". Nur die Berichterstatterin des Tagblattes durfte bleiben. So endete für uns diese tragikomische Versammlung.

Ein reizendes Nachspiel hat sie in dem „offenen Brief an Frl. Besson", den eine Klasse bernischer Handelsschülerinnen im „Bund" abdrucken ließ; die wackern Mädchen weisen Frl. Besson hin auf die Geistesgaben der Frauen, die doch gewiß nicht erlauben, die Frauen länger zu den Unmündigen, Geisteskranken und Geistesschwachen zu rechnen und machen Frl. Besson darauf aufmerksam, daß die Alkoholfrage doch nur mit Hilfe der Frauen gelöst werden könne! O treuherzige, liebe Jugend! Herr Dr. Waldsburger wird sich besonders gefreut haben! H. A.

Bei der Präsidentin der ägyptischen Frauen.

Der König der Aegypter war diese Woche bei uns zu Gaste. Da mag es unsere Leserinnen interessieren, daß auch in Aegypten eine tätige Frauenbewegung besteht. Bei Anlaß einer Orientreise der schweiz. Palästinagesellschaft im April und Mai die-

Die Bildhauerin Anna Margaretha Schindler.*)

Gestorben am 12. Juni 1929.

Ein ernster Anlaß versammelte vor kurzen Tagen einen Kreis von Menschen im Wiener Atelier der Bildhauerin Anna Margaretha Schindler. Es galt, der Dahingeschiedenen gemeinsam die letzten freundlichen Worte, die sie in ihrer Ferne vielleicht gar nicht mehr hörte oder aufnahm, nachzurufen. Aber es tröstet die Menschen, einen lieben Toten mit Worten zu beschwören und es waren viele gekommen: Lehrer, Freunde, Kameraden.

Der Garten der Wiener Akademie vereinigte sodann die Teilnehmer an dieser Feier zu einer weiteren Ehrung der Gestorbenen. Eine junge Zypresse wurde in den Boden gepflanzt, eine davor aufgestellte Inschrifttafel verkündet, daß der Baum dem Andenken der Künstlerin Anna M. Schindler gewidmet ist und daß er dieses Andenken den Gegenwärtigen und Zukünftigen immer wieder nahe bringen soll.

Dies alles zeigt so recht, welche Verehrung die Tote als Künstlerin genoß. In ihrem Leben war sie bescheiden, sie wollte ihr Werk nicht größer gemacht sehen, als es vor ihrem eigenen strengen Urteil bestand. Sie wollte von keiner Mode und von keiner lärmenden Geste hinaufgeschrieen werden, solang sie spürte, daß ihr Werk nicht mitging. Lieber wartete sie und schritt in ihre Tiefe zurück, um mit einem neuen Werk noch stärker aus ihrem Wesen zu schöpfen. Diese zuchtvolle Ehrlichkeit gewann ihr eigentlich die Menschen, die liebenden wie die strengen Prüfer.

Das letzte Jahr war ein großer Aufbruch, nach innen wie nach außen. Sie war lang eine Lernende gewesen. Wo andere sich längst der Meisterschaft gewiß dünken, zwang sie sich immer noch, jeden Griff und jeden Zug ihres Handwerks bis auf den Grund und in allen Formen zu begreifen. Sie trug ihr Werk eher demütig und in dem Bewußtsein, daß sie keine Stunde rasten dürfe, um zu immer höherer Vervollkommnung zu gelangen. Nachdem sie lang in aller Stille gewartet hatte, geschah es, daß sie durch ein plötzliches Erkanntwerden aus dieser Stille in den Puls des Tages geworfen wurde. Ausstellungen in der Schweiz, in Wien, in Deutschland, Aufträge, ein überraschendes Eindringen in die vornehmsten deutschen Kunstblätter, das drängte sich in eine kurze Frist von nicht zwei Jahren zusammen. Die letzten Monate besonders brachten Erfolg auf Erfolg.

Jeder Erfolg war aber von einem Anwachsen der künstlerischen Verantwortung begleitet. Und — seltsam — als ob das seiner selbst unbewußte Wesen die nahe Auflösung vorausgeahnt hätte, begann in seinem Schaffen, das herbe und leidenschaftliche, aber auch liebliche und holde Gestaltungen hervorgebracht hatte, ein neues Element wirkend zu werden. Die Materie wurde in den jüngsten Werken von einer ungeahnten Vergeistigung aller Formen betroffen. Das Ringen um dieses Neue, so notwendig es kam, war schwer und erbittert. Als Gipfel und Ende dieser Entwicklung steht im Atelier der Künstlerin ihr letztes Werk, eine feierliche und schwere Frauengestalt mit geneigtem Leib und zur Stirn erhobenem Arm. Not und Weisheit klingen in diesem Abschluß tief ineinander. Noch auf ihrem Krankenlager fieberte die Kranke einzig nach ihrer Arbeit, als wollte sie ihr Werk, das in Wirklichkeit vollendet war, noch ein Stück über diese Vollendung hinausführen.

Das Irdische Anna M. Schindlers ruht nun in der geliebten Erde ihrer alemannischen Heimat. Diese Heimat hat die Pflicht, das Werk der Künstlerin zu ehren und zu erhalten. Nie darf sie das Andenken an dieses ihr Kind verlöschen lassen.

Dr. Heinrich Micko, Wien.

*) Am 18. Januar dieses Jahres durften wir an dieser Stelle eine Würdigung der Künstlerin bringen, anläßlich ihrer Ausstellung in einer Zürcher Galerie. Heute geben wir schmerzlich bewegt den Gedenkworten an die früh und jäh Verstorbene Raum. (Red.)

Von Büchern.

Die Gemeinde die in den Himmel wächst. Eine Chronik in Legenden von J. Anker-Larsen. Grethlein u. Co., Leipzig-Zürich.

Wenn man dieses Buch schließt, so geht es einem wie bei den letzten Tönen vollendeter Musik. Man empfindet den Beifall als störend, man läßt sich widerwillig mit dem schwatzenden Strom hinausschieben, man ist weit entfernt, den Eindruck zu analysieren, man gibt sich seiner Wirkung dankbar hin.

„Seltsam reinigend wirkt es auf das Herz des Lesers", sagt ein dänischer Kritiker davon. Woran liegt es, daß man sich so völlig unter Anker-Larsens Einfluß begibt? Frägt man beim Durchschreiten eines rauschenden Waldes, beim Einatmen von Luft, ob man für seine Ohren, seine Lungen fürchte? Anker-Larsens Geheimnis liegt in seiner vollkommenen Einfachheit. Er beschenkt uns mit dem glühenden Glaubensbekenntnis des diesseitigen und jenseitigen Lebens. Ein bezaubernder Humor vertreibt zum vorneherein allzu ängstliche und beschwerende Ehrfurcht.

„Als sich Satanas eines Tages im Garten erging, kam er dahin, wo unser Herrgott saß und schon seit dem siebenten Tag gesessen hatte.

„Du wirst dich", sagte Satanas. „Du solltest dir Bewegung machen."

„Ja, womit aber?" meinte der Herr. „Mit der Schöpfung bin ich fertig, und alles ist sehr gut."

Kann man menschlicher reden, um zu den letzten Geheimnissen zu gelangen? Es scheint mir müßig, dem roten Faden des Buches nachzugehen, wo jedes Wort, jede Gebärde Inhalt ist. Die Hauptperson des Buches ist nicht unbedingt aufschlußreicher, als die Beschreibung eines Roggenfeldes. Wer, wie Anker-Larsen, eine Botschaft in sich trägt, bedient sich der künstlerischen Form mit derselben Selbstverständlichkeit und Beherrschung wie der meisterliche Handwerker seines Materials. Es ist ihm zu Willen und uns wird es zu bleibendem Geschenk. D. H.

„Gustav Schüler als religiöser Dichter". 1928. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. Das Büchlein erschien als Festgabe zum 60. Geburtstage des (am 27. Januar 1868 geborenen) Dichters.

— In der Gustav Schüler-Studie umreißt Knevels mit kurzen Worten, die er durch Proben aus Schülers Werken belegt, stark und klar die Gestalt eines Dichters, der, von der zünftigen literarischen Kritik bisher kaum beachtet, gleichwohl in religiösen Kreisen weithin bekannt ist, dessen schönste Lieder bereits in neuere Kirchengesangbücher Aufnahme finden. Spricht der Verfasser zum Schluß den dringenden Rat aus, die wertvollsten und tiefsten Exemplare aus Schülers Dichtung, welche „um Gott kreist mit einer Gewalt und einer Echtheit, wie kaum eine andere der Gegenwart", zu vereinigen in einem Auswahlband, der „Jahrhunderte überdauern" würde, so fügen wir den Wunsch hinzu, er selbst, als der Berufenste, möge sich der von ihm gestellten Aufgabe unterziehen.

ses Jahres hatten wir Gelegenheit, Mme Charoui Pascha in Cairo, die Leiterin der ägyptischen Frauenbewegung und Vorstandsmitglied des internationalen Stimmrechtsverbandes und des Internationalen Frauenbundes kennen zu lernen, da uns Fräulein Gourd aus Genf Empfehlungsschreiben an sie mitgegeben hatte.

Wir ließen uns anmelden und an einem Nachmittag fuhren wir zu Mme Charoui hinaus. Ein eingeborener Diener macht uns auf und führt uns in einen schönen orientalischen Salon mit zahlreichen interessanten einheimischen Kunstwerken. Frau Charoui und ihre Sekretärin, die beide tadellos französisch sprechen, lassen nicht auf sich warten. Das Gespräch kommt bald in Fluß. Wir hören, daß Frau Charoui prinzipiell keine „tapage" macht, mit Diplomatie gegenüber ihrer Regierung erreicht sie alles, was sie will, weil sie zähe, klug und ausdauernd ist. Aus dem vielen, das sie bereits erreichte, sei hervorgehoben: Das Heiratsalter der jungen Mädchen ist von 12 auf 16 Jahre erhöht worden und die Scheidungsbedingungen sind auch für die Frau leichter geworden. Bis jetzt konnte der Mann seine Frau von einer Stunde auf die andere fortschicken und die Frau selbst hatte gar kein Recht, sich irgendwie zu helfen. Jetzt kann auch sie die Scheidung verlangen, um ihrem oft schweren Schicksal zu entgehen.

Auch mit der Gründung von Fürsorgestellen befaßt sich Mme Charoui, die in der Millionenstadt sehr nötig sind. Für die Frage der obligatorischen Schule, die noch nicht einmal für Knaben existiert, geschweige denn für Mädchen, arbeitet sie mit ganzer Kraft. Die Befreiung der Frau ist überhaupt in den Orientländern viel nötiger als in Europa, da die Frau, d. h. die Mohammedanerin dort nicht viel mehr bedeutet als eine Sklavin.

Anders ist es dagegen in der Türkei, wo die Regierung mit Riesenschritten marschiert. Der Schleier ist verboten, die Mädchen müssen zur Schule, die Seminarien sind überfüllt von jungen Töchtern, die Lehrerinnen werden wollen.

Nach einer langen und interessanten Unterhaltung verabschieden wir uns von Frau Charoui, nicht ohne natürlich den obligaten türkischen Kaffe genossen zu haben. Der Besuch wird uns herrlichem stimmrechtlerischen Ehepaar in schönster Erinnerung bleiben.

Sekretariat des internationalen Stimmrechtsverbandes in Genf

vom 26. August bis 21. September.

Der internationale Stimmrechtsverband wird auch dies Jahr wieder über die Zeit der Völkerbundsversammlung in Genf in den Räumen des Foyer Féminin Cours-de-Rive 11 ein vorübergehendes Sekretariat einrichten, um für all die Frauen aus der Frauenbewegung, die bei Gelegenheit der Völkerbundsversammlungen nach Genf kommen, ein Zentrum und einen Treffpunkt zu bilden. Man wird dort alle Arten von Auskünften und Adressen erhalten, Frauenzeitschriften lesen, seinen Tee nehmen, seine Korrespondenz besorgen, Eintrittskarten zu den Völkerbundsversammlungen erhalten können usw. Ueberdies wird das Bureau Empfänge zu Ehren hervorragender Frauen aus der Frauenbewegung veranstalten, die sich um diese Zeit in Genf befinden werden, wie auch solche zu Ehren der weiblichen Delegierten zur Völkerbundsversammlung. Auch Begegnungen zwischen Frauen aus den verschiedenen Ländern wird es gerne vermitteln helfen. Vorträge über im Zusammenhang mit dem Völkerbund gemeinsam interessierende internationale Fragen werden der gegenseitigen Aussprache und Verständigung dienen. Die Anwesenheit mehrerer Mitglieder des internationalen Vorstandes des Weltbundes, namentlich der Präsidentin, bietet ferner Gelegenheit, hervorragende Führerinnen der internationalen Frauenwelt kennen zu lernen.

Amerikanische Frauen besuchen Europa.

Eine Gruppe von Frauen aus den Kreisen der amerikanischen Geschäftswelt hat im vorigen Jahre Europa besucht und Gelegenheit genommen, Beziehungen zu europäischen Kolleginnen anzuknüpfen, als ein Mittel zur Förderung internationaler Verständigung. Dieser erste Versuch ist sehr befriedigend ausgefallen und soll in diesem Jahre in größerem Maßstabe wiederholt werden. Eine Gruppe von 50 Mitgliedern beabsichtigt, in diesem Sommer eine Reihe nordeuropäischer, eine andere mehrere südeuropäische Länder zu besuchen.

Die nordeuropäische Gruppe gedenkt Oslo, Stockholm, Kopenhagen, Berlin, Dresden, München, Prag, Budapest, Wien zu besuchen, die südeuropäische Gruppe London, Haag, Amsterdam, Brüssel, Basel, Genf, Bern, Briançon, Barcelonnette, Nizza, Genua, Rom, Florenz, Venedig und Mailand.

Außer der Besichtigung von Sehenswürdigkeiten etc. werden Zusammenkünfte und Konferenzen mit Frauen des Berufs- und Geschäftslebens geplant, und ein interessanter Meinungsaustausch über die Anschauungen und Interessen, die den Frauen des Geschäftslebens beider Kontinente gemeinsam sind, wird erwartet. In Genf und Bern haben sich die Amerikanerinnen bereits angemeldet.

Weibliche Gemeinderäte — in der Türkei.

Werden die Türkinnen noch vor uns Schweizerinnen, die wir ihnen doch mit unserm Zivilgesetz mit allen seinen Errungenschaften für die Frau die Wege geebnet haben, noch vor uns Stimm- und Wahlrecht wenigstens für die Gemeinde besitzen? Es scheint fast so und würde unsere große Saffaschnecke wieder einmal mehr rechtfertigen. Aus englischen Blättern erfahren wir, daß nach einer langen Diskussion in Angora beschlossen wurde, den Ausdruck in den Gemeindestatuten „jeder Türke, der die Volljährigkeit erreicht hat", auch auf die Frauen anzuwenden. Sollte die große Nationalversammlung diesen Beschluß billigen, so würden damit die türkischen Frauen binnen kurzem nicht nur das Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten erhalten, sondern auch die Wahlfähigkeit und damit die Möglichkeit, als Gemeinderäte zu amten.

Die Türkinnen werden von ihren Männern also für klüger erachtet als wir Schweizerinnen von den unsern. Ein „schönes" Kompliment für uns oder . . . unsere Männer?

Wir bitten unsere Leserinnen dringend, auch den Inseratenteil unseres Blattes regelmäßig durchzusehen. Unsere Inserenten unterstützen unser Unternehmen und haben deshalb auch einen Anspruch darauf, daß ihre Inserate berücksichtigt werden.

Anderseits bitten wir, sich bei Bestellungen auf unser Blatt beziehen zu wollen. Dadurch wird dem Inserenten bewiesen, daß ein Inserat in unserm Blatt Erfolg hat.

Die Friedensfrage auf dem Berlinerkongreß.

„Es ist kein Zufall, daß eine Weltorganisation, die den politischen Willen der Frauen geweckt und ihre politischen Rechte erkämpft hat, schließlich den Frieden als ihr überragendes Ziel hinstellt", sagte Gertrud Bäumer auf der großen Friedenskundgebung des Kongresses. Nein, es ist wirklich kein Zufall, sondern höchste politische Aufgabe einer politischen Weltfrauenorganisation, nachdem sie sich nun einmal die Waffe dazu errungen hat. Aber es ist eine sehr schwere Aufgabe. „Von der Idee des Friedens zu sprechen, sagte Gertrud Bäumer weiter, ist sehr leicht, denn es gibt keinen Menschen, der diese Idee nicht bejahte. Aber es ist sehr schwer, sobald wir seine Verwirklichung meinen und diese Verwirklichung bis zum letzten ernst nehmen; wenn wir diesen Frieden nicht nur als ein Heiligtum auf einem Altar ansehen, sondern als ein Werk das wir schaffen sollen".

Wie schwer diese Aufgabe ist, welch einen innern Kampf es für jeden einzelnen und jede einzelne durchzufechten gilt zwischen dem, was man für sein eigenes Volk, an das man sich doch mit allen seinen Fasern gebunden fühlt, wünscht und hofft, für sein eigenes Volk für berechtigt und notwendig hält und zwischen dem, was des Nachbars ebenso gutes Recht ist, wie leicht es ist, dies ideologisch zu bejahen und wie schwer, es konkret durchzukämpfen und durchzuführen, das ist uns erst in den Tagen in Deutschland so recht zum Bewußtsein gekommen. Man muß den tosenden, immer wieder neuausbrechenden Beifallssturm miterlebt haben, in den das vieltausendköpfige Berliner Publikum am Abend der Parlamentarierinnen ausbrach, als die Reichtagsabgeordnete Dr. Matz, Vorsteherin einer großen Mädchenschule in Charlottenburg, den Anlaß benützte, um im Angesichte der Gäste aus Frankreich, aus England, Italien, aus Rumänien, aus Amerika usw. gegen „Schuldlüge, Friedensdiktat, Besetzung von deutschem Boden noch 10 Jahre nach dem Kriege, gegen einen Völkerbund, dessen Idee noch so weit von der Wirklichkeit entfernt sei", mit Leidenschaftlichkeit zu protestieren. „Man komme sich nicht näher, in dem man ängstlich die Gegensätze vertusche, sondern nur dadurch, daß man in Wahrheit und Ehrlichkeit vorgehe." Gewiß, Wahrheit und Ehrlichkeit, aber nicht in einem solch herausfordernden, solch aufreizenden Ton, der nur alle Leidenschaften der Masse weckt. Wir unbeteiligten Schweizerinnen haben bei allem Verstehen der Gefühle der deutschen Frauen diese Rede an diesem Ort und bei dieser Gelegenheit nicht nur als politisch taktlos und unklug empfunden, sondern einem höhern Ganzen gegenüber als unverantwortlich und tief deprimierend. Es tat uns bitter leid um die französischen Frauen, die sich in ihrem harten Kampf um Versöhnung so schmerzlich brüskiert sehen mußten. Alles hätte gesagt werden können, was Dr. Matz sagte, aber es hätte in einem ganz andern Geist und mit ganz andern Worten gesagt werden müssen. Um aber der Wahrheit die Ehre zu geben: Diese Rede ist von der deutschen Delegation in ihrer Mehrheit nicht gebilligt worden und Frau v. Velsen, die Vorsitzende des deutschen Staatsbürgerinnenverbandes, hat andern Tages eine dahingehende Erklärung abgegeben. Aber die Rede war eben doch geschehen.

Auch die ukrainische Abgeordnete im polnischen Seym, Frau Rudnizka, die als Vertreterin einer „staatenlosen" Nation, also einer Minderheit sprach, streifte hart die Grenze des Zulässigen. Auch aus ihrer Rede klang nicht Versöhnlichkeit, nicht Loyalität gegenüber dem Staat, dem sie nun einmal zugehört, sondern leidenschaftliche Auflehnung, leidenschaftliches Eintreten nur für den eigenen Volksteil. Welch tosenden Beifall ihr Wort: „Ich grüße die Mütter in den deutschen Minderheiten" aufpeitschte, kann man sich denken. Auch hier hätte man sich unendlich beruhigendere, versöhnlichere Worten denken können.

Noch ein drittes Beispiel von chauvinistischem Nationalismus erlebten wir, als sich ein deutscher Minderheitenverband aus der Tschechoslowakei zur Aufnahme in den Weltbund meldete, diese Aufnahme aber von dem bereits angeschlossenen tschechischen Verband aus sehr durchsichtigen Gründen energisch bekämpft wurde. Die Aufnahme ist dann aber trotz dieses Widerstandes mit sehr großem Mehr genehmigt worden.

Man könnte vielleicht einwenden, daß dies nur einzelne Stimmen gewesen seien. Wenn man aber den tosenden Beifall noch in den Ohren hat, der diesen Stimmen antwortete, so wird man nicht von Zufälligkeiten sprechen, sondern mit tiefem Kummer bekennen müssen, daß die Frauen in ihrer Mehrheit noch weit von einem ehrlichen Friedensgeist entfernt sind. Auf diesem Hintergrund begreift man vielleicht erst die ganze Größe und Schwere der Friedensaufgabe, ahnt man, daß wahrscheinlich noch einmal eine Periode von Heroismus nötig sein wird, in der wie die ersten unserer Vorkämpferinnen die Frauen noch einmal Hohn, Verunglimpfung und leidenschaftliche Bekämpfung werden auf sich nehmen müssen. Leicht ist es, über den Frieden zu sprechen, schwer, ihn in die Tat umzusetzen, ihn zu schaffen. Gerade darum hätten wir gewünscht, daß am Kongreß diese Frage noch mehr in den Mittelpunkt gerückt wäre, nicht in offiziellen Feiern und nicht in einem lauten Reden über den Frieden, sondern indem man gemeinsame internationale Probleme wie etwa „Nationalismus und Internationalismus", oder „Unsere gemeinsame Aufgabe am Kelloggpakt", oder „Was können wir Frauen für die Abrüstung tun" zur Diskussion gestellt und von den nationalen Gesichtspunkten her dazu Stellung genommen hätte, um so eine gemeinsame internationale Einstellung zu finden.

Doch dankbar und zuversichtlich dürfen wir anerkennen, daß die Aufgabe bei all ihrer Schwere in Angriff genommen worden ist. Die internationale Frauenliga hat „Pax" auf ihre Fahne geschrieben, der internationale Frauenbund arbeitet im Geiste der Verständigung, und auch der internationale Stimmrechtsverband hat in Paris die Aufgabe aufgenommen und seither in seiner Friedenskommission, in der Frauen wie Ruth Morgan, Dr. Bakker van Bosse, Gertrud Bäumer sitzen, mit großer Hingabe daran gearbeitet. Wenn man bedenkt, daß in diese Kommission jedes der angeschlossenen Länder je eine Vertreterin entsendet, so bedeutet die nahezu einstimmige Annahme folgender Resolution immerhin etwas, das den Glauben an die Kraft der Frauen zu stärken geeignet ist:

1. Es möchten alle Regierungen unverzüglich die Fakultativklausel des internationalen ständigen Gerichtshofes unterschreiben und sich dem allgemeinen und umfassenden Schiedsgerichtsvertrag anschließen, der von der 9. Völkerbundsversammlung vorbereitet wird.

2. Es möchte durch die schleunige Ratifikation des Kelloggpaktes durch alle Staaten der Charakter eines Angriffskrieges als eines Verbrechens endgültig und allgemein anerkannt werden und es sollen die Staaten alle politischen und rechtlichen Folgen, die sich daraus herleiten, annehmen.

3. Unterdrückungsmaßnahmen jeder Art auf wirtschaftlichem, politischem, militärischem und kulturellem Gebiet sollen aufhören.

4. Der Völkerbund möchte ohne Verzug die Abrüstungskonferenz einberufen und diese Konferenz möchte eine Vereinbarung vorbereiten, die nicht nur die Begrenzung, sondern die sofortige wirksame Einschränkung der Rüstungen zur See, zur Luft und zu Lande gestattet.

Obige Resolutionen sind von der deutschen und der französischen Delegation nacheinander zur Annahme warm empfohlen worden. Was das heißt, begreift man vielleicht erst ganz, wenn man sich klarmacht, daß in der 3. Resolution mit dem Ausdruck „Unterdrükkungsmaßnahmen . . . militärischem Gebiet" die militärische Besetzung gemeint ist. Es zeugt also von einem hohen Friedenswillen der französischen Delegation, daß sie diese Resolution so warm zur Annahme empfahl. Andererseits hat auch die deutsche Delegation großes Entgegenkommen gezeigt. Resolution 3 hatte ursprünglich eine etwas andere Fassung, der die französische Delegation aus formalen Gründen nicht zustimmen konnte. Gleichwohl wäre der Resolution in ihrer ursprünglichen Fassung die Annahme mit einem großen Mehr sicher gewesen. Allein die deutsche Delegation wollte die Resolution nur annehmen, wenn ihr auch die französische beipflichten könnte. Und so saß man zusammen, bis man die einigende Formel gefunden hatte. Ueberhaupt die deutsche und die französische Delegation! Wenn wir trotz allem, was wir am Abend der Parlamentarierinnen erleben mußten, in unerschütterlichem Glauben an der Friedensaufgabe der Frauen festhalten, so ist es nicht zum wenigsten das Beispiel, das uns diese beiden Delegationen gaben: In Rom noch dies gegenseitige so tiefe Verwundetsein, in Paris das Zueinanderkommen, das einem jeden, der es miterleben durfte, für immer unvergeßlich sein wird, und nun in Berlin diese gegenseitige zarte Rücksichtnahme und Aufmerksamkeit. Und will es nicht auch etwas bedeuten, wenn an der großen Friedenskundgebung eine Pariserin in fließendem Deutsch und mit echter Herzenswärme das Versprechen abgab, bei sich zu Hause gegen Chauvinismus und Imperialismus anzukämpfen? Freilich, fügte sie bei, hoffe sie gerne, daß auch die Frauen in andern Ländern den gleichen Kampf aufnehmen. Es war eine leise und sehr taktvolle Zurückweisung der Ausfälle von Dr. Matz. Und wiederum waren es eine Deutsche und eine Französin, Dr. Ulich-Beil und Mme Malaterre, die in einer gemeinsamen Resolution auf die Gefahren des drohenden Gaskrieges aufmerksam machten und die Verbände aufforderten, das Problem des Gaskrieges zu studieren, von ihren Regierungen eine scharfe Ueberwachung der Herstellung giftiger Gase zu fordern und bei denselben auf eine schnelle Ratifikation des Genferprotokolls von 1925 gegen den Gebrauch von Giftgasen einzutreten.

Große Kundgebungen für den Frieden, beide unter der Teilnahme Tausender und Tausender von Menschen, haben den Kongreß beschlossen. Die eine fand statt in den Kongreßsälen, wo Reichsminister Wirth im Namen der Reichsregierung, Graf Bernsdorff, der Präsident der Völkerbundsligen, Gertrud Bäumer, Dr. Bakker van Bosse, die Indierin Sarojini Naidu und andere mit hinreißender Kraft für den Frieden sprachen; die andere mehr künstlerischer Art in der Volksbühne. Als das Gedächtnis der Toten aufgerufen wurde, um von dem durchlebten Jammer aufs Neue zu zeugen, als die Hügel von Totenkreuzen im Hintergrund auf der Leinwand erschienen, da ist wohl kein Auge trocken geblieben und das Gelöbnis sicher in Tausenden von Herzen erneuert worden: unentwegt zu dieser großen Aufgabe zu stehen, und um so treuer, gerade weil sie so schwer ist.

Vom linken Flügel der Friedensbewegung.

Vom rechten Flügel der Friedensbewegung ist im Frauenblatt öfters die Rede. Er leistet wertvolle Arbeit im Völkerbund und sucht durch das Mittel der Völkerbundsvereinigungen die Absichten und Ziele des Völkerbundes in den verschiedenen Ländern bekannt zu machen. Was von oben herab, d. h. durch die Regierungen und Staatsmänner für den Frieden getan werden kann, das fördern diese Kreise mit Zähigkeit und bewunderungswürdiger Geduld.

Daneben läuft eine Arbeit, die ihren Weg von unten her sucht. Sie wendet sich an den einzelnen Volksgenossen in den verschiedensten Ländern und sucht in ihm einen starken Widerstand gegen den Krieg zu schaffen, ihn für den Kampf gegen den Krieg zu gewinnen. Wenn wieder ein Verhängnis droht, sollen viele Volksgenossen vorhanden sein, die erklären: „Wir tun nicht mit." Je mehr ihrer sind, desto größer ist die Garantie, daß Kriege vermieden werden können. In den Reihen dieses Flügels, der auf Abrüstung hindrängt, finden wir auch die Leute, die heute schon den Streik gegen den Krieg vorbereiten, indem sie den Militärdienst verweigern. Auch auf diesem Flügel braucht es viel unverdrossenen Arbeitswillen, viel Opfermut.

Von diesen Arbeitern im Dienst des Friedens hört man in der Tagespresse nicht eben viel. Und was sie von ihnen zu berichten weiß, ist zudem sehr oft durch Leidenschaftlichkeit entstellt. Selbst ernsthafte Politiker lassen sich auf diesem Gebiet bedenkliche Entgleisungen in der Richtung der Demagogie hin zu schulden kommen. Da freuen wir uns, daß wir in unserer Frauenpresse einen Ort haben, wo solche Dinge in aller Ruhe erörtert werden können. Die Arbeit dieses linken Flügels wird nicht jedem passen, und niemand wird ihn darob schelten dürfen. Aber wir meinen, es sei ein anderes, eine Bewegung zu beobachten und abzulehnen, als sie ungesehen abzulehnen oder sich mit Zerrbildern zu begnügen. Wir möchten daher unsere Leserinnen etwas von diesem Zeitbild zeichnen, so gut wir es vermögen.

Was wir freilich nicht tun können, ist die Sache der Antimilitaristen in Rede und Gegenrede zu erörtern. Dazu müßte man ein Buch schreiben. Auf der Seite der Anhänger der Abrüstung ist das Buch übrigens schon geschrieben und zwar wie man es sich ruhiger und sachlicher gar nicht denken könnte. Wir meinen die Schrift von Pfarrer R. Liechtenhan, Basel, „Ist Abrüstung Christenpflicht?" Denjenigen, die den Standpunkt der religiösen Antimilitaristen kennen lernen möchten, sei dieses Büchlein empfohlen. Ob auf der Gegenseite eine ähnliche Schrift besteht, entzieht sich unserer Kenntnis.

Was wir hier tun möchten, ist, einiges Tatsächliches aus dem Lager des linken Flügels berichten, die Beurteilung der ganzen Bewegung unsern Leserinnen selbst überlassend.

Die antimilitaristische Bewegung ist keine schweizerische, sondern eine internationale Bewegung. Wie andere Bewegungen — wir denken da zunächst an die Frauenbewegung — machte sie sich in den verschiedensten Ländern geltend, als „die Zeit erfüllet war". Das treibende Element innerhalb der Bewegung sind die religiösen Antimilitaristen. Kriege sind die Ereignisse, die unsere Gottwidrigkeit am krassesten hervortreten lassen, so etwa wie es die Menschenfresserei bei primitiven Völkern tat. Und sie leisten ihrerseits der Gottwidrigkeit wieder den größten Vorschub, indem während ihrer Dauer so vieles geboten ist, was sonst verboten ist, wodurch die Begriffe von Recht und Unrecht verwirrt werden. Die Bekämpfung des Krieges ist für die Antimilitaristen eine so dringliche Aufgabe, daß im Zusammenstoß mit der Staatsgewalt für sie das Wort verpflichtend ist „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen". Im Blick auf ihre persönlichen Verhältnisse trifft sie das Wort: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert." Wer für solche Glaubensüberzeugungen keinen Sinn hat, nicht weiß, welche reale Macht sie im Leben bedeuten können, dem fehlen die Voraussetzungen, um den religiösen Antimilitarismus richtig zu beurteilen.

Während des Weltkrieges mußte eine Schar von Antimilitaristen für ihre Ueberzeugung die Freiheit, gar das Leben einbüßen. Eine stattliche Zahl von Dienstverweigerern verbrachte Monate, ja Jahre in englischen Gefängnissen. Nach Beendigung des Krieges wurde die Lage der Antimilitaristen in den Ländern, die keine allgemeine Wehrpflicht kennen, also z. B. in England, leichter; zugleich ist aber auch ihr Wirkungsfeld beschränkt worden. Man kann ja auf keine Weise seine Ueberzeugungstreue deutlicher bekunden, als wenn man für seinen Glauben zu leiden bereit ist. Auf die Wirkung, die von solchen Leiden ausgeht, müssen die Engländer nun verzichten.

In den Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht, wie die Schweiz eines ist, liegen die Dinge anders. Hier bedeutet aktiver Antimilitarismus nach wie vor Zu-

sammenprall mit dem Gesetz und daher schweren Konflikt. Es ist klar, daß diese Bewegung für den Staat etwas sehr Unbequemes ist. Etwas Unbequemes schiebt man am liebsten zur Seite. So haben die Militärbehörden denn auch zunächst die Taktik geübt, die Bewegung möglichst zu ignorieren. Wohl mußte man den einzelnen Dienstverweigerer aburteilen; aber es gelangte verhältnismäßig wenig davon in die Oeffentlichkeit. Auch ließ man z. B. einen Wehrmann, der sich nicht mehr zur Inspektion stellte und dies der Militärbehörde mitteilte, einige Jahre hindurch unbehelligt. Man erwartete wohl, daß die antimilitaristische Bewegung von selbst im Sand verlaufen werde. Erst als dies nicht der Fall war, ging man zur entgegengesetzten Taktik über; heute sucht man das, was durch Ignorieren nicht zu erreichen war, durch festes Zugreifen und hartes Urteil zu bewirken. Diese Aenderung in der Taktik ist für die Antimilitaristen ein Beweis dafür, daß ihre Sache ernst genommen wird. So schwer es sie persönlich treffen mag; für die Sache selbst ist es ein gutes Zeichen. Läßt sich der Antimilitarismus durch diese Taktik bodigen, so ist es ein Zeichen, daß eben die Zeit noch nicht „erfüllet war". Läßt sich die Bewegung nicht unterkriegen, so wird ihr aus dieser Leidenszeit neue Kraft zufließen.

Wie sich etwa das Schicksal solcher Dienstverweigerer bei uns gestaltet, möchten wir an einem Beispiel, das uns typisch erscheint, aufzeigen. Ein im Kanton Aargau wohnhafter Bauhandlanger G. L. mußte sich im Juli letzten Jahres zum vierten Mal vor Militärgericht verantworten, weil er dem Befehl zum Einrücken in die Rekrutenschule nicht Folge geleistet hatte. Schon dreimal hatte er sich aus demselben Grunde Strafen zugezogen, im Juni 1926 sechs Wochen Gefängnis, im Februar 1927 zwei Monate, im Oktober 1927 2½ Monate und dazu Verlust der bürgerlichen Ehren. Im Sommer letzten Jahres wurde er nun zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, ferner zu drei Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht, zur Ausstoßung aus dem Heer und zur Bezahlung der Kosten des Verfahrens. Mit der Ausstoßung aus dem Heer ist nun der Leidensweg des jungen Menschen zunächst zu Ende. Dies Beispiel zeigt, daß die Hingabe an die Sache des aktiven Antimilitarismus für die Leute unter Umständen das Opfer mehrerer Jahre ihrer besten Lebenszeit bedeutet. Darum begreift man, was der junge Bauhandlanger einem Freunde mit Bezug auf die Ausstoßung aus dem Heer schrieb: „Nachdem ich mich nun drei Jahre mit dieser Sache herumgeschlagen habe, wirst du mir nachfühlen können, was das für mich bedeutet. Diese Angelegenheit hat während dieser Zeit mein ganzes Leben beherrscht. Doch habe ich innerlich den allergrößten Nutzen und Segen empfangen; ich bin freier und selbständiger geworden."

In weitere Oeffentlichkeit dringen die Fälle, da es sich nicht um ganz junge Leute handelt, sondern um solche, die in einem weitern Berufs- und Lebenskreis stehen, und bei denen diese weitere Umgebung in Zustimmung oder Ablehnung Stellung nimmt zu ihrem Unterfangen. Solcher Fälle erleben wir in Basel gegenwärtig zwei: es handelt sich um einen Arzt und einen Amtsvormund. Beides sind Männer, die starkes Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Volksgemeinschaft bewiesen haben, der eine in jahrelanger, finanziell recht unergiebiger Landpraxis, der andere durch Verzicht auf eine aussichtsreiche Bankcarrière zugunsten der bescheidenen Beamtung im sozialen Dienst. Beiden war der Militärdienst auch nicht etwa eine unbequeme Last, die sie abhaben wollten; beide sind jetzt in der „Landwehr" und haben im „Auszug" hunderte von Diensttagen geleistet. Sie sind eifrige Befürworter der Zivildienstpflicht und verbringen Jahr um Jahr den größten Teil ihrer Ferien bei irgendeiner Hilfsaktion der Zivildienstfreunde.

Der Basler Arzt ist vom Militärgericht im Dezember letzten Jahres zu einer letzten Gefängnisstrafe von 3 Wochen verurteilt worden; die Ausstoßung aus der Armee, die zugleich verfügt wurde, enthebt ihn weiterer Ferienzeiten hinter Schloß und Riegel. Die Einstellung in den bürgerlichen Rechten auf ein Jahr gehört einstweilen auch noch in das Bild dieser Urteilssprüche, bis man einmal erkennt, daß man damit nicht etwa die Verurteilten, sondern die bürgerlichen Ehren degradiert. Aus den Gerichtsverhandlungen, die dem Urteil vorangingen, weht eine andere Luft, als man sie in den bisherigen Dienstverweigererprozessen zu spüren bekam. Am besten läßt sich das zeigen an einer Stelle aus der Anklagerede des Auditors. Er sagte vom Angeklagten: „Wenn wir ihn verurteilen, sprechen wir ihm nicht seine ehrenhafte Gesinnung ab, und ich kann mir eine Zeit denken, welcher die Handlung des Angeklagten verständlicher sein wird als unser Urteil."

Für den Basler Amtsvormund verschärft sich die Situation dadurch, daß er Staatsbeamter ist. Der Regierungsrat von Baselstadt hat denn auch erklärt, daß ein Beamter, der die Militärdienstpflicht ablehne, nicht weiter im Dienst des Staates bleiben könne, und er hat die Entlassung des Amtsvormundes ausgesprochen. Vom Staat, der seine Gesetze für verpflichtender hält als die Gebote Gottes, wird diese Verfügung nicht verwundern dürfen. Und doch wird man sie gerade vom Standpunkt des Staates aus bedauern müssen. Einmal handelt es sich im Falle des Entlassenen um einen für sein Amt gut qualifizierten Menschen, und dann hat der Staat ein großes Interesse daran, Leute von der Gewissenhaftigkeit und der Gesinnung des entlassenen Beamten in seinem Dienst zu haben. Im Interesse der Wehrfähigkeit des Landes muß der Staat gegen andere seiner eigenen Interessen handeln, und auch die Anhänger der Militärgewalt werden zugeben, daß diese Interessen nicht weniger vital sind als jene. Wenn der Staat im vorliegenden Falle auch nicht anders als durch Entlassung glaubte reagieren zu können, so sollte man bei ihm doch ein Bestreben wahrnehmen, für die Zukunft solchen Situationen vorzubeugen.

Gäbe es eine Möglichkeit dazu? Uns scheint so. Vor Jahren schon ist an unsere Bundesbehörden eine Petition ergangen, sie möchten für Dienstverweigerer aus Gewissensgründen einen Zivildienst einrichten. Es ist bekannt, daß kein Geringerer als Theophil von Sprecher den Plan zu einem solchen Zivildienst ausgearbeitet hat. Die Schweiz würde durch eine solche Einrichtung nur dem Beispiel der nordischen Länder folgen, die seit Jahren den Zivildienst eingeführt haben. Eine Kantonsregierung, die sich in einen Konflikt der Interessen wie den oben gezeichneten, versetzt sieht, könnte zum mindesten ihren Einfluß geltend machen, daß der Gedanke des Zivildienstes in den maßgebenden Kreisen ernstlich geprüft würde.

Die Einrichtung des Zivildienstes ist noch nicht Abrüstung, also nicht das Ziel der Antimilitaristen. Es erscheint uns jedoch als ein Schritt in der Richtung hin. Mit hohen Zielen vor Augen wird man doch nicht gering denken dürfen von dem einzelnen Schritt, der diesem Ziel entgegenführt.

G. Gerhard.

***

Gewiß, wir sind die Letzten, die den Gesetzen das Recht, respektiert zu werden, bestreiten wollten, aber eine notwendige Unterscheidung drängt sich auf. Ein ungerechtes Gesetz muß von mir respektiert werden, obschon es ungerecht ist, solange es bloß mein Interesse verletzt, und meine Mitbürger, die ebenso verletzt sind, schulden ihm den gleichen Respekt. Aber wo ein Gesetz unmoralisch ist, wo ein Gesetz irreligiös ist, wo ein Gesetz mich verpflichten will, etwas zu tun, was mein Gewissen und das Gesetz Gottes verdammen, da müssen wir, falls wir es nicht rückgängig machen können, ihm Trotz bieten. Dieses Prinzip, weit davon entfernt, sie zu untergraben, ist vielmehr das Lebensprinzip der Gesellschaft.

Alexander Vinet.

Menschenverluste im Weltkriege.

Man weiß allgemein, daß sie groß waren, und wem die 16 Millionen Toter und Kriegskrüppel unrealisierbar bleiben, den packt doch das Bild, daß man sich diese Totenbataillone auf einem Vorbeimarsche vorstelle, der mehr als 80 Tage dauern würde.

Und doch scheint das noch eine Mindestzahl zu sein. In dem 1921 erschienenen geographischen Lehrbuch, III. Bd., gibt Wilhelm Fick folgende erschreckende Liste an, die auf den Berechnungen der „Studiengesellschaft für soziale Folgen des Krieges" in Kopenhagen beruht, die hinweider sich meist auf amtliche Erhebungen stützten und nur bei Rußland und den kleinen Staaten durch Schätzungen gewonnen wurden. In diese Verlustliste sind nicht nur alle diejenigen Verluste aufgenommen, die direkt durch kriegerische Handlungen verursacht wurden, sondern auch die der übergroßen Sterblichkeit, die durch den Krieg verursacht wurde infolge Unterernährung, Seuchen etc. und die durch den gewaltigen Geburtenrückgang sich ergebenden Verluste. Die Berechnungen, die bis Mitte 1919 reichen, ergeben folgendes Bild:

	Kriegerische Verluste	Uebernormale Sterblichkeit	Unterernährte Geburtenziffer	Gesamt-Verluste	Verlust in Prozenten der Bevölkerung
Rußland .	9,829,000	5,301,000	20,250,000	35,380,000	20%
Deutschland	2,000,000	700,000	3,600,000	6,300,000	10%
Oesterreich-Ungarn .	1,500,000	500,000	3,800,000	5,800,000	12%
Frankreich .	1,400,000	440,000	1,500,000	3,340,000	8%
Europäisches					
England	800,000	200,000	850,000	1,850,000	4%
Serbien .	690,000	640,000	320,000	1,650,000	50%
Italien . .	600,000	280,000	1,400,000	2,280,000	7%
Rumänien .	159,000	201,000	150,000	510,000	7%
Belgien .	115,000	85,000	175,000	375,000	5%
Bulgarien .	65,000	55,000	155,000	275,000	6%
	17,158,000	8,402,000	32,200,000	57,760,000	

„Der Völkerbund".

Unsere Aufgabe am Kelloggpakt.

Mit der Ratifikation durch Japan, die dieser Tage endlich erfolgt ist, tritt dieser viel bezweifelte, aber auch viele Möglichkeiten bietende Pakt in Kraft. Was er eigentlich bedeutet und welches unsere, der Völker und der Frauen Aufgabe daran ist, das hat an der Friedenskundgebung auf dem Berliner Stimmrechtskongreß Frau Bakker van Bosse, die in den Völkerbundsligen bestbekannte, außerordentlich fähige Kämpferin für die Minderheiten, in überaus klarer und anschaulicher Weise entwielt. Wir können es uns nicht versagen, die betreffende Stelle hieher zu setzen, in der Meinung, daß viele dankbar sein werden, gegenüber diesem vielgehöhnten und doch so bedeutsamen Werk eine richtige und sichere Einstellung zu gewinnen.

„Ich gehöre zu denjenigen", sagte Frau Bakker van Bosse, „die im Kelloggpakt eines der wichtigsten Elemente zur Förderung des Friedens erblicken. Ich sehe zwar ein, daß die im Kellog-Pakt enthaltene „Aechtung des Krieges" rechtlich zu nichts verpflichtet, daß sie in der Form höchst zweideutig ist, keine einzige Garantie bietet, keinen Zwang und keine Bestrafung für den Friedensbrecher bringt. Sie ist eine leere Hülle, ein leerer Rahmen, nur ein Versprechen, das zu nichts verpflichtet, weil zur gleichen Zeit der Ausweg gezeigt wird, auf dem man sich der Konsequenz dieses Versprechens entziehen kann. Aber dieser leere Rahmen von dem Friedenswillen der Völker, dieses nur feierliche, aber leere Versprechen soll den Inhalt und die Bindungskraft bekommen, die die öffentliche Meinung der ganzen Welt gewillt ist, ihm zu geben. „Wir verurteilen den Krieg"! sagt der Kellogg-Pakt. Der Pakt gilt aber nicht, wenn ein Verteidigungskrieg, ein Sanktionskrieg im Sinne des Völkerbundsvertrages oder ein Garantiekrieg im Sinne der Locarno-Verträge geführt wird; der Pakt gilt nicht, wenn die neue englische Monroe-Lehre in Gebrauch kommt. Rechtlich wäre dadurch fast jeder denkbare Krieg erlaubt, da fast jeder denkbare Krieg außerhalb des Bereiches des Kellogg-Paktes fallen würde. Diese Lücken aber werden ausgefüllt werden, denn jede Regierung, jedes Volk weiß nun, was es bedeuten würde, die ganze Welt gegen sich zu haben. Die Regierungen wissen auch, daß, wenn es ihnen auch gelingen würde, auf das eigene Volk einzuwirken, ihnen die viel schwerere Probe vor dem Forum einer internationalen Meinung bevorstehen würde. Diese wird ausschlaggebend sein, diese wird bestimmen, ob wirklich Selbstverteidigung, Notwehr, Vertragshilfe einem andern Staat gegenüber für den kriegführenden vorgelegen hatte. Wenn das Bewußtsein der Völker den Krieg als politisches Machtmittel anerkennt und erlaubt, dann wird es auch leicht dazu neigen, die Rechtmäßigkeit einer sogenannten Selbstverteidigung, einer Hilfsaktion anzuerkennen. Wenn die Völker aber — und das möge so sein — im Kellogg-Pakt den feierlichen Ausdruck ihres unerschütterlichen Friedenswillens erblicken, dann werden sie jeden Versuch leichtfertiger Verwendung der „Reserven" mißbilligen, dann werden sie den Grundgedanken des Kriegsverbotes festhalten und dem Friedensbrecher gegenüber die notwendigen Konsequenzen ziehen, und es ist daher der Friedenswille der Völker, der dem Kellogg-Pakt seine Bedeutung, sein eigentliches Leben einflößen wird."

Der Friedenswille der Völker — merken wir uns das, wir Frauen. Helfen wir mit, an einer öffentlichen Meinung zu bauen, die einfach keinen Krieg mehr zuläßt. Und hier sind wir Frauen unserer kleinen Schweiz so mitverantwortlich wie die „Frauen der Länder, die die Freiheit haben zu rüsten", wie Gertrud Bäumer auf der Friedenskundgebung in Berlin unter anderm so feinsinnig gesagt hat.

Von Diesem und Jenem:

Dr. Ellen Gleditsch,

die gegenwärtige Vorsitzende des internationalen Akademikerinnenverbandes, ist kürzlich von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Oslo zum Professor der Chemie ernannt worden. Dr. Gleditsch, die sich zur Zeit auf einer Vortragsreise in Amerika befindet, war längere Zeit Assistentin von Mme Curie in Paris. Im Jahre 1911 erhielt sie ein Stipendium für Physik, 1916 wurde sie zum Dozenten ernannt. Sie hat mehrere wertvolle Abhandlungen über Radioaktivität veröffent-

Eine Ausbildungsstätte für Kochwissenschaft

hat das Laboratorium des Instituts für Volksernährung in Berlin eröffnet. Es richtet Kurse ein für Diätetik, Nahrungs-, Ernährungs- und Küchenchemie. Ein systematisches Studium beschäftigt sich mit den Vorgängen beim Kochen, bei der Ernährung und beim Stoffwechsel des Menschen. Zusammenstellung und Berechnung einwandfreier und sparsamer Küchenzettel wird geübt. An den Kursen nehmen Hausfrauen, Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, Koch- und Diätschwestern teil.

Die Postbeamtin in Schweden.

Zum erstenmal sind in Schweden Postassistentenstellen durch Frauen, drei an der Zahl, besetzt worden. Die Ernennung erfolgte auf Grund einer Eingabe der Postbeamtinnen, die sich darüber beklagten, daß sie bei der Neubesetzung dieser Stellen übergangen worden seien. Darauf wurde die Bestimmung erlassen, daß sowohl männliche wie weibliche Bewerber sich einer Prüfung zu unterziehen hätten; die weiblichen Kandidatinnen bestanden sie, wie man sieht, mit Erfolg, und ihrer Wahl stand kein Hindernis mehr im Wege.

Frauen in Handelsgerichte, Frauen als Geschworene.

In Frankreich sind durch die Abgeordneten Barillet und Hesse zwei Gesetzesentwürfe eingereicht worden, die, wenn sie angenommen werden, einen sichtbaren Fortschritt für die Frauenbewegung dieses Landes bedeuten: der eine für die Wählbarkeit der Frauen in die Handelsgerichte, der andere für die Geschworenengerichte. Letzterer geht sogar so weit, zu verlangen, daß von 12 Geschworenen 6 Frauen sein müssen.

Aus Jahresberichten:

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

Mit hübschen Bildern, vor allem aus den alkoholfreien Betrieben an der Saffa ausgestattet, ist kürzlich, wie wir der „Neuen Zürcher Zeitung" entnehmen, der 21. Jahresbericht des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften herausgekommen. Das Jahr 1928 war für den Verein eine Zeit größter Kraftanstrengung, bedingt durch die Uebernahme von zwei Großrestaurants an der „Saffa" und eines neuen Restaurants „Zur Limmat" am Limmatquai. Um gleich einen kleinen Begriff zu geben von den Anforderungen, die die „Saffa"-Restaurants, das eigentliche Restaurant und das Zeltbüffet mit Selbstbedienung der Gäste, an den Verein stellten: der Umsatz während der fünf Wochen Ausstellungsdauer betrug, einige Tausend Franken vor Eröffnung eingerechnet, total Fr. 496,721.15 oder pro Ausstellungstag Fr. 13,228.75, d. h. 2000 Fr. mehr, als die durchschnittliche Tageseinnahme aller 15 Zürcher Betriebe. Mit einem Stab von 135 Angestellten aus Zürich, 35 Tagesaushilfen von Bern und 15 Sonntagsaushilfen wurde die Arbeit besorgt. Täglich wurden 2000—3000 Mittagessen zwischen 11—2 Uhr serviert, ein Tag brachte es sogar auf 3874 solcher Mahlzeiten. Fast unglaublich klingen die Verbrauchsziffern für Lebensmittel, wenn man die kurze Zeit der Ausstellung bedenkt: 78,636 Weggli, 94,374 Stück Patisserie, 14 497,5 Kg. Fleisch, 45,551 Würste, 8205 Liter Most offen, 5859 halbe und ganze Flaschen Most, mehr als 2000 Flaschen Wein und 408 Liter Wein offen (alles alkoholfrei — versteht sich. D. Red.), um nur einige Zahlen noch herauszugreifen und von der Flut von Kaffee, Tee, Milch, Limonaden, Mineralwasser nicht zu reden.

Obschon das ganze Betriebsjahr unter dem starken Einfluß der Saffabetriebe stand, drehte sich das Rad der alltäglichen Arbeit in Zürich unaufhörlich weiter. Auch die Zürcher Betriebe selbst brachten mancherlei außerordentliche Beanspruchung mit sich. Mit der Neueröffnung des Restaurants „Zur Limmat", die am 5. Mai erfolgen konnte, ist die Zahl der Betriebe auf 15 angestiegen. Der Frauenverein ist damit um ein sehr gut gelegenes, behagliches Restaurant bereichert worden. Bedeutende Mehrbelastung brachte aber auch die Eröffnung des großen Volkshaussaales, nicht zum wenigsten durch die während des Winters zahlreich durchgeführten Vereinsveranstaltungen, die oft mit Freinacht verbunden waren und bei denen der Frauenverein ein, gelegentlich auch zwei Büffette, wovon eines im ersten Stock, besorgte. Auf den 1. Januar wurde außerdem die Fusion mit dem Frauenbund Zürich 4/5 perfekt, wodurch dem Zürcher Frauenverein wiederum zwei weitere Lokale, an der Josephstraße und an der Freyastraße zufielen. Damit sind nun 17 alkoholfreie Restaurants und Volkshäuser, 2 Kurhäuser und 4 alkoholfreie Büffette vom Verein betrieben.

Mit der organisatorischen Entwicklung hat auch die finanzielle Schritt gehalten. Die Betriebseinnahmen betragen Fr. 5,395,868.86 gegenüber Fr. 4,620,292.50 im Jahre 1927, steigerten sich somit um Fr. 775,576.36, oder die „Saffa" abgerechnet um Fr. 278,855.21. Sie betrugen pro Tag Fr. 11,186.27 gegenüber Fr. 10,404.37 im Jahre 1927. Bemerkenswert ist auch die bedeutende Steigerung in den Verbrauchsziffern an Lebensmitteln. Wir nennen nur einige besonders wichtige Zahlen: Milch 903,742 Liter (862,424 Liter pro 1927), Brot 195,538 Kg. (179,764 Kg.), Fleisch 89,646 Kg. (82,100 Kg.), alkoholfreier Most 44,581 Liter und 9918 Flaschen (29,530 Liter und 6059 Flaschen). Die Gesamtausgaben des Vereins inkl. „Saffa", Umbauten, Abschreibungen, Fürsorge- und Wohlfahrtszwecke, Hypothekarzinsen usw. betragen Fr. 5,390,147.60, es bleibt somit ein Rechnungssaldo von Fr. 5,721.26.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Ich suche eine Frau!

Vergebe Vertretung an redegewandte rasch entschlossene Damen.
Prima Existenz.
Wird angelernt.
Bombenerfolg.
Auch lohnender Nebenverdienst.
Ohne Verpflichtung und Risiko.
Hoher Verdienst.

Offerten unter Chiffre **O. F. 4095 S.** an **Orell Füssli-Annoncen, Bern.**

Süße, frischgepflückte z. Sterilis. geeignete
Heidelbeeren
Veltliner
Voll-Gewicht.
1×5 kg Kistchen Fr. 5.50
2×5 kg Kistchen Fr. 10.50
Prima ochten alten Veltliner in Korbflaschen von ca. 7 Liter Fr. 2.50 per Liter. Alles franko.
P. Plozza, Brusio
Importgeschäft — Veltlinerweinproduzent

Guten Verdienst
Eine Partie schöne Stoffresten aller Art wird gegen bar z. Wiederverkauf oder Selbstgebrauch sehr billig abgegeben.
Postfach 29 Bern 8.

Ferien- od. **Erholungs**gelegenheit in **Arosa**
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Privat-Kinderheim „Sonnegg"
Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und **Kl. Neuhauser.**

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern) — Maximum 10 Schülerinnen.
2 Sommerkurse — Schöner Landaufenthalt.

Im Frauenheim
„Weidli", Meggen bei Luzern
finden erholungsbedürftige Frauen u. Töchter liebevolle Aufnahme bei bescheidenem Preis. Herrliche aussichtsreiche Lage. Wald in der Nähe.
Auskunft erteilt **Ovag A.-G., Zürich,** Tödistr. 9.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**

Graue Haare
Haarausfall
verschwinden in einer Woche, nachweisbar ohne Misserfolg mit dem
Alpenkräuter-Haarbalsam
vom
ULI-BALSAM-VERTRIEB
Basel, Mühlhauserstr. 141
Unschädlich, farbfrei, tausendfach empfohlen.

BUCHHOFERS BERNER KOCHKURSE
Kursleitung Frau E. Suter-Buchhofer, 34, Junkerngasse BERN
Gute und feine Küche, ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg — Buchhofers Kochlehrbuch solid gebunden Fr. 17.—
Prospekte gratis und franko

ohne mit
FLEURIN
„Fleurin"
„ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das beste
Düngemittel
Nur echt in Original-büchsen mit dem Namen des Fabrikanten
Erstes Schweizer Fabrikat
Alphons Hörning Bern
In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.- an.

Ein frischer Luftzug,
in heißer Jahreszeit freudig begrüßt, zieht häufig eine Erkältung nach sich. Nehmen Sie dann, wie immer,

Aspirin Tabletten BAYER
Preis für die Glasröhre Frs. 2.—
Nur in Apotheken erhältlich.